

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58621

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

wissen. Sie sind vielmehr ein struktureller Bestandteil der politischen Ordnung Frankreichs, ja vielleicht sogar seiner politischen Kultur. Zwar unterscheidet Chagnollaud – in Anlehnung an einen ekklesiologischen Sprachgebrauch – für die vergangenen zwei Jahrhunderte zwei Typen von Regierungen in Frankreich: »l'un hiérarchique, celui de la monarchie pontificale, l'autre de contestation, exaltant le »peuple de Dieu«, et partant le concile universel« (S. 278). Entscheidend ist jedoch, daß das Verhältnis von Regierung und Verwaltung in beiden Fällen gleich strukturiert ist. Dies sei gerade in der derzeitigen Fünften Republik überdeutlich, so resümiert er abschließend, und werde auch wohl in Zukunft das politische Schicksal Frankreichs prägen.

Chagnollauds Arbeit ist hervorgegangen aus einer Habilitationsschrift. In enger Anlehnung an die Herrschaftssoziologie Max Webers bemüht er sich um mehr als eine schlichte, aber anschauliche Institutionengeschichte; ihm geht es darum, unsichtbare Strukturen erkennbar zu machen, um dadurch jene Realität, die sich hinter der Fülle des historischen Materials verbirgt, typenbildend bewußt zu machen. In einem ersten Hauptkapitel analysiert er in immer neuen Längsschnitten die Entstehungsphase, die »invention d'un ordre«, zwischen dem 18. und dem ausgehenden 19. Jh. Das zweite Hauptkapitel ist ganz dem Ausbildungssystem und der Etablierung der Eliteschule ENA (École Nationale d'Administration) gewidmet, während das dritte die »hauts fonctionnaires« als politische Akteure im 20. Jh. beschreibt. Chagnollauds Arbeit besticht durch die Präzision, mit der der Autor aus einer breiten Quellengrundlage auf jeder Seite die passenden Belege anzuführen weiß, die seiner Theoriebildung Überzeugungskraft verleihen. Das Buch beleuchtet mehr als nur einen »Stand«, es beleuchtet die politische Tradition Frankreichs.

Helmut REIFELD, Sankt Augustin

Christophe CHARLE, *La naissance des »intellectuels«, 1880–1900*, Paris (Les Editions de Minuit) 1990, 271 S.

»L'affaire« – die Dreyfus-Affäre im späten 19. Jh. gilt als einer der Wendepunkte in der intellektuellen Geschichte Frankreichs und der Geschichte der Intellektuellen, die hier ihre Geburtsstunde haben. Christophe Charle sucht in seiner dicht geschriebenen, spannenden Studie die Frage zu beantworten, warum die französischen Intellektuellen sich in der Dreyfus-Affäre als Gruppe, als Wahrnehmungsschema und als politische Kategorie etablierten. Statt die Affäre als rein intellektuelle Auseinandersetzung zu interpretieren oder die Intellektuellen heroisieren zu wollen, situiert er sie innerhalb des zeitgenössischen Machtgefüges, d. h. der Interaktion des literarischen und intellektuellen Lebens einerseits und der sozialen Machtbeziehungen andererseits, wobei jedes Feld durch die Spannung zwischen dominierten und dominanten Gruppen strukturiert ist. Im Anschluß an Bourdieu sucht er hinter den Ideologien eine andere »pure soziale Logik«, einen Kampf um umfassendere soziale Einsätze.

Die neue Intellektuellen-Identität seit den 1880er Jahren bestand in einer umfassenderen sozialen Repräsentationsrolle als vorher. Durch strukturelle Veränderungen wie die Universitätsreformen erweiterte sich der Kreis der intellektuellen Professionen enorm, die unter meritokratischen Postulaten und zugleich unter starkem ökonomischem Druck ihren Anspruch auf Geltung deutlich machten, ohne daß die traditionellen Rekrutierungsmuster der etablierten sozialen Eliten sich entsprechend änderten: der Kampf zweier sich durch gegenseitige Negation konstituierender Frankreichs.

Zugleich verstärkte die quantitative Ausdehnung aber auch die innere Differenzierung und intellektuelle Hierarchisierung, die verhinderte, daß die Intellektuellen eine professionelle Gruppe wie andere wurden, da unterschiedliche Loyalitäten unter einem Sammelbegriff gefaßt wurden. Die Intellektuellen, das war das Problem der Binnendifferenzierung, aber auch die Chance zur Neuverteilung sozialer Macht, konnten beide Seiten repräsentieren, sowohl

Opponenten der Eliten als auch ihre Repräsentanten sein. Die Affäre bot den unterschiedlichen Gruppen die Chance, in der Krisensituation des intellektuellen Marktes ihre, gemessen am symbolischen Kapital geringe Macht für eine begrenzte Zeit auszudehnen. Innerhalb der Gesamtgesellschaft eine dominierte Gruppe, kehrten die Intellektuellen diese Position durch ihre Strategien zeitweise um. Die Dreyfusards suchten die Kluft zwischen moralischem Anspruch und realer Abhängigkeit zu überwinden, indem sie in den Petitionsunterschriften ein neues Machtmuster dem bürgerlich-politischen, das sie ausschloß, entgegenstellten und sich so in eine dominante Position katapultierten. Die Antidreyfusards suchten den Anschluß an die dominanten sozialen Eliten, die Partei der Ordnung, begaben sich zur Dominanzwahrung in eine dominierte Position.

Diese Verortung innerhalb sozialer Machtbeziehungen ist ebenso wichtig wie die Definition des bzw. der Intellektuellen, die Charle liefert. Fraglich bleibt dagegen, ob zeitgenössische Kategorien so stark außer Acht gelassen werden können, wie es hier geschieht, oder welche anderen Faktoren neben Machtstrukturen und -ambitionen zum Tragen kommen können. Weil dieses Erklärungsmodell nur Frankreich im Rahmen der Dreyfus-Affäre Rechnung trägt, bestätigt es natürlich die besondere Spezifität der französischen Intellektuellen. Charle selbst betont dies, und für die vergleichenden Studien, die er abschließend fordert und in Bezug auf Deutschland stichpunktartig andeutet, hat er einen wichtigen und interessanten Ansatz geliefert.

Martina KESSEL, Berlin

Jean-François SIRINELLI, *Intellectuels et passions françaises. Manifestes et pétitions au XX<sup>e</sup> siècle*, Paris (Fayard) 1990, 365 S.

Das kollektive Engagement der Intellektuellen in der französischen Politik – untersucht anhand ihrer Manifeste und Petitionen – von der Dreyfus-Affäre bis zu Aufrufen und Manifesten der 80er Jahre, dies ist das spannende Thema, das sich Jean-François Sirinelli vorgenommen hat. Es wirft eine Reihe zentraler Fragen für die Geschichte der kulturellen und wissenschaftlichen Eliten Frankreichs im 20. Jh. auf: Welche Positionen haben sie im Prozeß der politischen Meinungsbildung eingenommen, welchen Einfluß haben ihre Stellungnahmen gehabt, in welche Richtung hat sich die soziale und politische Rolle der französischen Intellektuellen im 20. Jh. entwickelt? Sirinelli versucht, Antworten zu finden, indem er der Chronologie kollektiver politischer Auftritte von Schriftstellern, Hochschullehrern oder Künstlern folgt und eine Bestandsaufnahme der politischen Ambitionen und Kräfteverhältnisse innerhalb der Pariser Intellektuellenkreise gibt. Damit korrigiert er eine Reihe von zeitgeschichtlichen Mythenbildungen – die Hegemonie der Linksintellektuellen während der Volksfrontjahre oder des Algerienkrieges etwa – und differenziert das Panorama der politischen Leidenschaften unterschiedlicher Generationen von Intellektuellen seit der Dreyfus-Affäre. Angesichts des Mißbrauchs und der Abnutzung traditioneller Formen kollektiver Eingriffe von Intellektuellen ins politische Leben während der letzten 25 Jahre konstatiert Sirinelli die Krise jener für Frankreich so typischen Figur des engagierten Intellektuellen, die in J. P. Sartre seine klassische Verkörperung gefunden hat. Damit liefert das Buch ein Panorama der politischen Geschichte französischer Intellektueller im 20. Jh., die im Detail einige Entdeckungen anzubieten hat, aber insgesamt wenig dazu beiträgt, dem selbstgestellten Ziel einer Geschichte der Intellektuellen im 20. Jh. näherzukommen. Leider verzichtet Sirinelli darauf, der Frage nachzugehen, welche unterschiedlichen Positionen die von ihm untersuchten Teile der kulturellen Elite im sozialen Gefüge und in der Herrschaftsstruktur der französischen Gesellschaft einnehmen, obwohl die von ihm untersuchten Petitionen und Manifeste als kollektive Äußerungsformen gerade eine solche sozialgeschichtliche Fragestellung ermöglichen. Damit bleibt das soziale Porträt der politischen Intellektuellen notwendi-